

Nr. 147. **Bromberg, den 2. Juli** **1929.**

Der letzte Deutsche von Blatna.

Eine Erzählung aus Böhmen von Fritz Mauthner.

(14. Fortsetzung.)

Sie brauchten die Worte des Liedes nicht zu verstehen; die Todesdrohung, welche aus dem wilden Vortrage des Liedes sprach, sagte alles, und wenn einer taub war, so konnte er es aus den Gesichtern der Sänger lesen, daß nur die Waffen fehlten, um das Versöhnungsmeeting in eine Schlacht zu verwandeln.

Alles trug dazu bei, um den Lärm zu verstärken. Die Banderisten hatten ihre Posten verlassen und ihre Pferde bis dicht an den Menschenknäuel herangedrängt, wo sie der scheuenden Tiere kaum Herr werden konnten. Die Pferde wieherten und die Reiter schrien. Hinter ihnen sprengte der Brauer auf seinem Fuchse wie toll um die Versammlung im Kreise herum, als suchte er eine Lücke, durch die er gegen den Verächter seiner Nation eindringen könnte. Die Budenbesitzer und die fliegenden Händler erwehrten sich unter Schelten und Hilferufen der halbwüchsigen Burschen, welche in dem allgemeinen Tumult plündern wollten.

Nur der alte Würstelverkäufer, der seine ganze Ware in dem umgehängten Schaff und in seinem Kessel bei sich trug, bekümmerte sich nicht um den Aufstand und rief mit gellender Stimme in das Rollen des Kriegsliedes hinein:

„Brennheiße Würst', brennheiße Würst'!"

Svatopluk Prokop hatte seine Tochter wütend am Handgelenk gefaßt und schrie sein „Tod und Hölle allen Feinden" mit heiserer Kraft. Katschenka sah in seinen brennenden Augen den Befehl mitzusingen, und der Arm schmerzte sie von dem harten Griffe ihres Vaters, doch die Kehle war ihr wie zugeschnürt und sie hörte nur aus dem ganzen Aufruhr die volle männliche Stimme Antons, und sie hörte nicht einmal neben sich Petr Zilbr die tschechischen Worte in widerlicher Aussprache und in falscher Melodie schreien.

Noch war die erste Strophe nicht zu Ende gesungen, als die Langröcke, denen Anton etwas zugerufen hatte, sich in Bewegung setzten. Ihren Redner in der Mitte, gingen sie die Stufen des Gerüstes hinunter, machten kehrt und zogen festen Schrittes ab. Die Masse, die sie umgab, öffnete vor der entschlossenen Schar zögernd eine schmale Gasse, aber vor ihren Augen fuchtelten die Fäuste und in ihre Ohren hinein schrie man die Worte des Hasses. Als die Menschenmauer durchbrochen war, wollten die berittenen Banderisten ihnen den Weg sperren, doch die Männer rückten ruhig weiter, faßten die Pferde beim Zaum und drängten sie beiseite, und als der Brauer sie zu bleiben beschwor, genügte ein kräftiger Schlag, um seinen Fuchs das Weite suchen zu lassen.

Zaboj war bis jetzt bleich und stumm mit gekreuzten Armen auf der Rednertribüne stehen geblieben. Als er alles verloren sah und die Achtzig freie Bahn vor sich hatten, löste er plötzlich seine Arme, schüttelte die Fäuste gegen die Abziehenden und schrie in tschechischer Sprache:

„Tod und Hölle! Er hat es gesagt und ihn soll's treffen. In die Hölle mit ihm, unserm ärgsten Feind! Er soll es büßen! Er soll sich nicht lebendig wieder unter uns zeigen!"

Tausendstimmig wurden die Drohrufe wiederholt. Zaboj stürzte zu seinen Freunden hinunter, stieß den Vater und Petr und Katschenka wild von sich und eilte durch die Menge. Alles zeterte durcheinander. Von Schritt zu Schritt wurde er umringt und mit Vorwürfen bestürmt. Mit Tränen in den Augen wiederholte er immer nur:

„Er soll es büßen!"

Svatopluk hatte die Tochter losgelassen und stampfte auf seinen Krücken hinter den Deutschen her. „Schlagt ihn tot, schlagt ihn tot!" rief er taktmäßig. Und plötzlich löste sich die Verwirrung auf dem Festplatz und unter betäubenden Rufen: „Schlagt ihn tot!" setzte sich das ganze Meeting in Marsch hinter dem Verhaßten her.

Nur die Banderisten, die sich auf ihren Pferden nicht mehr sicher fühlten, die Verkäufer, die ihr Hab und Gut einpackten, blieben zurück, und bei ihnen der Gendarm. Der Wursthändler zog fröhlich hinter der kampflustigen Schar drein.

Niemand achtete auf Katschenka, welche rasch das Gerüst erklommen hatte und oben, hinter den Fahnen halb verborgen, mit glänzenden Augen den abziehenden Deutschen nachschaute.

Ohne zu eilen, schritten die Bauern dahin. Die meisten unter ihnen verachteten die Tschechen eigentlich von Herzen und freuten sich trotz der kirchlichen Bedenken, an die Zaboj gemahnt hatte, daß sie dem Beispiel des Gegenbauer gefolgt waren. Und die Jüngeren waren rauflustig genug, um ihren Mann zu stellen, wenn's zu ernstlichen Händeln kam. Freilich anfangen wollten sie nicht, und so zogen sie in stummer Erwartung ihres Weges und freuten sich über den Ausgang der Volksversammlung. Nur die wenigen alten Männer an der Spitze des Zuges überdachten sorgenvoll die letzte Rede Zabojs und hätten gern etwas für ihr Seelenheil getan. Dabei konnten sie das Auftreten des Gegenbauer nur gutheißen und fühlten sich in ihrer Ehre verbunden, bei ihren Stammesgenossen auszuhalten.

Die Entfernung zwischen ihnen und dem verfolgenden Haufen wurde nicht kleiner. Es fehlte an Waffen und an einer plötzlichen Veranlassung für den Beginn der Feindseligkeiten. Und schon begannen die Bauern in Antons nächster Umgebung über das hilflose Schimpfen der Gegner zu spotten, und der mit den Silberknöpfen stimmte sogar an:

„Immer langsam vor, immer langsam voran, daß die tschechische Landwehr nachzappeln kann."

Man hatte den Weg nach Oberndorf eingeschlagen, ohne erst viel darüber zu beraten. Jedem einzelnen war klar, daß der Gegenbauer-Anton erst verlassen werden durfte, wenn er inmitten seiner Freunde vorläufig in Sicherheit war. Als der Zug vor dem Marienkloster anlangte, stockte er plötzlich, dort wo der Feldweg zur Klosterpforte rechts ausbog.

Dicht neben der Straße waren zwölf Sträflinge unter der Aufsicht von zwei barmherzigen Schwestern mit dem Ausbessern des Dammes und mit dem Anlegen von Straßengräben beschäftigt. Die meisten Bauern gedachten nichts

anderes, als mit abgezogenen Hüten und dem üblichen Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus!“ vorüberzugehen. Drei von den alten Leuten an der Spitze jedoch hatten plötzlich einen Gedanken gefaßt, blieben stehen und hemmten die übrigen. Und die nachdrängenden Tschechen waren selbst überrascht und verstummten für ein Weilchen, als der Zwischenraum rasch kleiner wurde und sie sich auf einmal hart an der Ferse der Deutschen sahen.

Die ehrfurchtsvolle Scheu, welche die ganze Gegend vor den tapferen Schwestern empfand, hielt für ein Weilchen beide Parteien zurück.

Ohne den Genossen die Absicht vorher mitzuteilen, trat der älteste der Bauern, ein angesehener Dorfschulze, aus der Reihe, ging mit dem Hute in der Hand der hageren älteren Schwester entgegen, beugte das Knie, küßte ihren rauhen schwarzen Ärmel und begann:

„Euer Ehrwürden . . .“

„Ich bin Schwester Annunciata; doch schnell, was geht hier vor?“

Der Schulze bat statt aller Erklärung, man möchte einem Verfolgten irgendwo im Kloster Zuflucht gewähren. Ihm schien alles in Ordnung, wenn er den Schutz des Gegenbauer, der ja vielleicht doch ein Ketzer war, der Kirche überlassen hatte.

Die Sträflinge hatten nur flüchtig den Kopf gewendet, dann arbeiteten sie ruhig weiter, als die Schwestern ihnen mit freundlichem Neigen des Hauptes den Befehl dazu erteilten. Schwester Annunciata rief Schwester Barbara zu sich, ein junges, blühendes Geschöpf, welches aus ihrem entstellenden Kopfputz so fröhlich herausblickte, als stände sie, von verliebten Burschen umgeben, auf dem Tanzplatz.

Die Bauern hatten inzwischen von den Vordermännern erfahren, was deren Meinung war. Ihre Stimmen waren geteilt. Die ganz Frommen sahen in Gegenbauers Rückzug nach dem Kloster die friedlichste Lösung, die anderen aber eine schimpfliche Flucht. Lebhaft stritten beide Parteien. Anton biß die Unterlippe, ihm war der Gedanke peinlich, daß Deutsche ihn der Gnade der Kirche anvertrauen wollten. Er atmete auf, als Annunciatas Kopfschütteln bewies, daß sie den Plan des Schulzen nicht gutheißen konnte.

Aber auch unter den Tschechen ahnte man bereits die Absicht der Frommen, und von einem zum anderen flogen die Spottrufe über den Kirchenfeind, der ins Kloster flüchtete.

Jetzt trat der Schulze an die Spitze der Bauern zurück, und die beiden barmherzigen Schwestern wechselten einige Worte. Dann bedeutete Schwester Annunciata die Sträflinge, sie sollten ruhig ihre Pflicht tun, und Hand in Hand mit Barbara ging sie freundlich in den schmalen Raum, der noch zwischen den feindlichen Parteien offen geblieben war.

Ihr schien jede weltliche Streitigkeit so töricht, sie fühlte so tief den Frieden der Pflicht, daß sie geneigt war, zu glauben, sie habe es nur mit einer Schar von trunkenen Männern zu tun. Und die Schwestern, welche allein durch die Kraft ihres Zuspruchs mit dreihundert Verbrechern fertig wurden, hielten sich nicht für zu schwach, um auch diese wilde Schar von aufgeregten Leuten zu beruhigen. Von allen Dingen, welche Schwester Annunciata nicht begriff, war der Kampf der beiden Volksstämme ihr sicherlich der allerunbegreiflichste. Ihre Kirche war nicht die streitbare.

Deutsche und Tschechen sprachen heftig auf sie ein, die ersten bei aller Erregtheit doch nicht ohne Demut, die anderen trotzig und höhnisch. Die Schwestern trennten sich und suchten die Gegner zu beschwichtigen. Sie eilten von Gruppe zu Gruppe, redeten mit jedem in seiner Sprache, baten, man möchte den Frieden der heiligen Stätte nicht stören, beschworen alle, nach Hause zurückzukehren, und gaben jeder Partei ihr Wort zum Pfande, daß die andere nichts Böses beabsichtige. Bei den Deutschen, die ohnehin weiterziehen wollten, erreichten sie bald ihren Zweck.

„Den heiligen Schwestern muß man gehorchen,“ riefen die Friedfertigsten, und die jüngeren waren froh, daß sie ihrem Gegenbauer noch weiter das Geleite geben konnten. Viele drängten sich herzu, um den „Heiligen“ die Hände oder das Gewand zu küssen, dann setzte sich die Schar wieder in aller Ordnung in Bewegung.

Und mehr als ein Dutzend Burschen sang jetzt lustig die Weise:

„Immer langsam voran, immer langsam voran, daß die tschechische Landwehr nachzappeln kann!“

Die beiden Schwestern suchten den Rückzug zu decken. Mit ausgebreiteten Armen stellten sie sich der tschechischen Menge entgegen, aus deren Mitte wilde Drohrufe zu ihnen herübertönten

Wir lassen uns von keiner Nonne befehlen! Nieder mit den Deutschen! Ins Kloster mit den Schürzen! Aus dem Wege! Ziska über euch!“

Und schon hörte man auch unanständige Scherze.

Die Schwestern achteten dessen nicht. Annunciata drängte sich zu Zaboj durch, den sie sofort als den geistigen Führer erkannt hatte, und bat ihn einfach und eindringlich, er möge Frieden gebieten. Schwester Barbara war dicht vor Swatopluk stehen geblieben und streichelte begütigend seine Hände.

Während dies an der Spitze der tschechischen Verfolger vor sich ging, hatten sich von rückwärts ganze Scharen am rechten und linken Flügel vorgedrängt. Es waren dies die lautesten Schreier, die unaufhörlich den Tod Gegenbauers verlangten. Die auf der rechten Seite drückten sich scheu an den Sträflingen vorüber, welche die Arbeit eingestellt hatten und in Reih und Glied längs der Straße standen, die Augen zu Boden gesenkt, und scheue flackernde Blicke nach der Masse warfen, der die beiden Schwestern noch immer Halt geboten.

Die Langröcke waren kaum sechzig Schritt entfernt und sangen immer zahlreicher und lauter ihr Lied. Plötzlich wandte sich der letzte um und zeigte den Tschechen sein lachendes Gesicht.

Ein Wutschrei von allen Gegnern antwortete. Im Nu hatten hundert Hände nach den kleinen und großen Schottersteinen gegriffen, die aufgehäuft neben dem unfertigen Damm bereit lagen, und ein Steinhagel flog der deutschen Schar nach.

Nur wenige wurden getroffen, und die nur leicht.

Aber die Deutschen waren nicht gewillt, sich wie Buben in die Flucht schlagen zu lassen; sie wandten sich beherzt um, Anton Gegenbauer trat vor sie, und sie schickten sich an, mit ihren derben Knotenstöcken den ungleichen Kampf aufzunehmen. Lieber im Handgemenge und im Faustkampf der Überzahl unterliegen, als sich mit Steinwürfen weitertreiben zu lassen.

Langsam rückten die Deutschen geschlossen vor.

Die Tschechen stutzten, aber von der rechten Seite flog plötzlich ein neuer stärkerer Steinhagel herüber.

Anton war das nahe Ziel jedes Wurfes, und diesmal traf man besser.

Er wankte, brach zusammen, und an ihm vorbei stürmten die Langröcke zum Angriff.

Der Fall Antons wurde mit einem Jubelgeheul begrüßt.

Die beiden Schwestern wandten sich entsetzt den Deutschen zu, Schwester Barbara lief ihnen entgegen, um nach dem Verwundeten zu sehen, und rief die heilige Jungfrau um ihren Beistand an.

Schon begann der tschechische Haufe sich aufzulösen. Daß Anton getroffen war, schien den Haß zu befriedigen. Nur noch eine letzte Salve von Steinen sollten die Deutschen empfangen. Plötzlich schrie Schwester Barbara auf, ihre Wange färbte sich blutig, sie mußte sich an ihrer Genossin aufrecht halten.

Da klang von dort, wo die Sträflinge standen, ein schauerlicher Aufschrei voll Jammer und Zorn. Wie wilde Tiere stürzten sie sich mit Hacken und Rammen und Stangen und Meißeln gegen die tschechische Menge. Ebenso schnell wie sie flog aber Schwester Barbara herbei.

Jeden einzelnen der Sträflinge mußte sie einholen und anrufen, um ihn zu beruhigen. Nur widerwillig gaben die Mörder und Einbrecher ihr Rachewerk auf. Bevor sie noch gehorchten und mit aufgehobenen Händen um Schwester Barbara her niederknieten, war einer der Sokolisten durch eine Hacke auf den Tod verwundet, Petr Zilbr von einer Stange schwer am Fuße verletzt und der starke Svatopluk von einem gewaltigen Faustschlag niedergeworfen.

(Fortsetzung folgt.)

Zaubermittel von heute.

Die Geheimnisse der Vitamine.

Daß der Mensch zu seiner Ernährung ganz bestimmte Stoffe braucht, nämlich Eiweiß, Kohlehydrate, Rohfaser, Fett, Wasser und Salze, das wußte man schon seit längerer Zeit. Trotzdem ergaben sich aber immer noch Unzuträglichkeiten der Ernährung, namentlich in Waisenhäusern, Kinderheimen, Säuglingskrippen usw, obgleich gerade dort am peinlichsten auf gute Beschaffenheit der Nahrungsmittel und Wahl der Kost nach ernährungswissenschaftlichen Grundsätzen geachtet wurde. Die Kinder gediehen nicht und wuchsen schlecht, Rachitis (englische Krankheit) war häufig unter ihnen, die Säuglinge waren anfällig. Es mußte also bei ihrer Ernährung irgend etwas fehlen. Aber was?

Schiffsexpeditionen wurden aufs Beste ausgerüstet mit Fleisch, Mehl, kondensierter Milch, Konserven usw., so daß nicht nur für reichliche, sondern auch abwechselungsreiche Kost gesorgt war. Trotzdem erkrankten die Mannschaften nach einigen Wochen an Geschwüren, Entzündungen, allgemeiner Körperschwäche — und zwar in einigen Fällen so heftig und zahlreich, daß die Expedition abgebrochen werden mußte. Alle Medizinen usw., die man den Erkrankten reichte, halfen nichts; aber merkwürdigerweise erholten sie sich von selber und sehr schnell, als sie an Land kamen und frisches Gemüse, frisches Fleisch, rohes Obst und Zitronensaft zu sich nahmen. Auch hier war der Beweis gegeben, daß noch Stoffe zu unserer Ernährung nötig seien, die wir noch nicht kannten.

Eine dritte ganz auffällige Erscheinung ist während des Krieges in Dänemark aufgetreten. Dänemark versorgte die kriegführenden Länder mit Butter, die damals (wie wir alle noch wissen) äußerst knapp war. Sie erzielte deshalb hohe Preise, und so entzogen die Dänen um der schönen Einnahmen willen sich selber die Kuhbutter und begnügten sich mit Margarine. Als Folge trat in Dänemark eine ungeheure Anzahl von Kindererkrankungen und eine erschreckende Kindersterblichkeit auf. Als man den Export einschränkte und den Kindern wieder Vollmilch und Butter gab, besserten sich diese Zustände sehr schnell wieder. — Welche Schäden unzureichende Ernährung bei uns im Lande gehabt hat, das haben wir wohl alle noch in der Erinnerung, und noch heute haben wir z. T. unter den Folgen zu leiden.

Es müssen in unseren Nahrungsmitteln außer den uns bereits bekannten Stoffen also auch noch andere sein, die für unser Gedeihen notwendig sind. Hier setzte die wissenschaftliche Forschung ein, die aber während des Krieges hintangehalten wurde. Vitamine und Kompletine, das ist Lebens- und Ergänzungsstoff, nannte man diese geheimnisvollen Bestandteile, diese modernen Zaubermittel, deren Erforschung noch jetzt sozusagen in den Kinderschuhen steckt. Chemisch sind sie nämlich bis jetzt noch nicht zu erfassen, und deshalb konnte man ihnen auch noch keine bestimmteren Namen geben. Man weiß nur, daß ihr Fehlen gewisse Krankheiten hervorruft, daß sie hohe Temperaturen und dauernde Erhitzung nicht vertragen und daß sie sich nur in frischen Stoffen finden.

Je nach den Krankheitserscheinungen, die ihr Fehlen hervorruft, hat man sie benannt; z. B. Vitamin A beeinflußt das Wachstum; das Fehlen von Vitaminen B hat Beri-Beri zur Folge, das von Vitamin C Skorbut. Ein anderes Vitamin, das Vitamin E, hängt mit der „englischen Krankheit", der Rachitis, zusammen, und dieses Vitamin findet sich vorzugsweise in Fischfleisch und Fischfett (Lebertran). Außerdem wird seine Bildung, wie man neuerdings bestimmt vermutet, beeinflußt durch das Sonnenlicht Daher z. B. die guten Erfolge, die man neuerdings in Kinderheilstätten durch Darreichen von Lebertran, durch Sonnenbäder, durch Bestrahlung erzielte. Vitamin A findet sich in frischem Fleisch, in Butter und Milch, in allen grünen Gemüsen. Vitamin B ist in der Schale des Getreidekorns, nicht in dem Mehlkörper, enthalten. Vitamin C endlich findet sich im grünen Gemüse, im rohen Obst, in Zitronen und Orangen, am meisten aber in der Tomate, die roh und gekocht ein wahres Idealnahrungsmittel ist, ebenso wie unsere brave Kartoffel auch in gekochtem Zustande noch sämtliche Vitamine enthält.

Welches sind nun die praktischen Folgerungen für die Hausfrauen? Von den geheimnisvollen Vitaminen brauchen wir nur geringste Mengen und haben deshalb, bei abwechselungsreicher Kost keine Erkrankungen zu befürchten. Wichtig ist aber, daß wir Milch nur kurz aufkochen, daß wir möglichst viel Schrotbrot essen sollen; daß wir Kuhbutter aufstreichen und lieber den viel weniger nötigen Aufschnitt fehlen lassen sollen. Endlich, daß wir unseren Kindern rohes Obst und Gemüse (Kohlsalat, rohe Mohrrüben, rohe Tomaten) reichen sollen und daß wir diejenigen Gerichte, die lange kochen müssen, ergänzen sollen durch gleichzeitiges Darreichen von frischen Stoffen (Salat, Obst). Auch das Kochwasser der Gemüse soll man nicht weggießen.

Annemarie Schlüter.

Eine helle Nacht.

Skizze von Valeska Eusig.

In silbernem, glasklarem Schein lag der Sendlerhof in die Halde gebettet. Es war die Zeit der hellen Nächte. Licht floß in Strömen hernieder, rieselte wie unhörbare Flut durch den Weltenraum, gleißte und geisterte über die Weiden und fruchtschweren Felder.

Jürgen Sendler schritt durch diese seltsame Nacht, von fremdem Staunen erfüllt. So hatte er die Erde noch nie geschaut wie heute. — Ja, wenn er vom Markt in der Kreisstadt, aus lustigem Freundeskreis, von Zechgelagen, des Weines voll, sich nach Hause begab, — dann war ihm diese strahlende Helle unangenehm aufgefallen; sie beleuchtete zu grell die fast körperlich neben ihm herschreitende Reue ob seines Lebenswandels.

Aber heut! Heut, wo er nicht vom Wirtshaus, sondern vom Krankenbett der Gattin in diese Helle hineinschritt — heute sah er sie anders. Er hatte es drinnen nicht mehr ausgehalten. War das der Todeskampf? Gesine litt unsäglich. Der Arzt, die Schwester bemühten sich um sie. Sie gaben Hoffnung. Hoffnung? Er lächelte bitter. Was er für Gesine in diesen letzten Monaten gefühlt, war nicht Hoffnung auf Genesung gewesen. Das Siechtum, in das die Gattin gefallen, war peinigend — für sie, für ihn, das Kind, das Gesinde, den ganzen Hof. So hatte ihn oft die Frage gerüttelt, ob der Tod nicht als Erlösung kommen würde.

Er stand an der Grenze des Gartens, stützte sich mit den Armen auf den Zaun und schaute über die Weiden, auf denen buntgefleckte Rinder friedlich ruhten. Er sah am fernen Horizont eine vom Blitz verbrannte Eiche. Nur ein Ast noch, ein dürrer Ast, ragte seitwärts in die Weite, schien, einem mächtigen Finger gleich, auf einen Punkt zu weisen — es war sein Herz, auf das er deutete, und in diesem flimmernden Licht schien er sich zu nähern und etwas in diesem Herzen aufzureißen. —

Was war das in dieser Nacht? Das Licht zeigte ihm Bilder — wie im Film zogen sie an ihm vorüber, rollte sich sein Leben der letzten Jahre vor seinem geistigen Auge ab.

Er hatte auf einem Kirchgang die Gesine gesehen und sich in ihren hohen, schlanken Wuchs, ihr schelmisches Gesicht verliebt. Daß sie die Tochter des reichsten Hofbesitzers der Gegend war, schadete ihr in seinen Augen nichts. Er warb um sie und wurde nicht abgewiesen. Man wunderte sich in der Nachbarschaft darüber, daß der schlau rechnende Steiner die Tochter dem Besitzer des stark verschuldeten Sendlerhofes gab. — Die Hochzeit wurde mit großem Prunk gefeiert, und das junge Paar war von heißem Glück erfüllt. Zwar mußte Sendler eine Enttäuschung hinnehmen — von einer Mitgift war nicht die Rede gewesen, und er hielt sich zurück, um in Gesine nicht den Verdacht zu wecken, daß er sie um des Geldes willen gefreit. Er arbeitete fleißig, ebenso Gesine. Der Hof war in bester Ordnung, Ställe und Scheunen waren gefüllt. Die Zinsen wurden aufgebracht. Da trat Mißwuchs auf, eine Seuche fraß in der Rinderherde, eine Hypothek wurde gekündigt. Niemals kehrt ein Unglück allein bei den Menschen ein. Nun entschloß sich Jürgen, Gesine zu überreden, den Vater um Hilfe zu bitten. Sofort erklärte sie sich dazu bereit. Aber Steiner war ein Prahler gewesen. Er stand vor dem Bankerott, hatte Boden und Haus schon verpfändet. Gesine kam sich wie eine Schuldige vor, es schien ihr, als ob der Gatte kälter gegen sie würde, ihr die Schuld an des Vaters Zu-

sammenbruch aufbürdete. Vergeblich versuchte sie sich gegen Mißtrauen zu wappnen — es wuchs und rüttelte an ihrem Eheglück. Auch die Geburt des kleinen Jürgen konnte die Kälte nicht mehr bannen, die immer mehr zwischen den Ehegatten einriß. Gesine suchte so viel wie möglich einen Zusammenbruch aufzuhalten. Sie entließ zwei Mägde und arbeitete mit einer weit über ihre Kräfte. Jürgen verhärtete sich und übersah ihre unerhörten Anstrengungen. Ihre Schultern aber waren der Last nicht gewachsen, ihre Seele nicht dem Gram, der sich nicht nur wegen der mißlichen Lage über sie gesenkt hatte. Viel mehr riß an ihr die Abkehr des Gatten als die Sorge um Geld und Gut. Jetzt, in dieser unwirklichen Nacht kam es ihm zum Bewußtsein, wie schwer sie getragen. Wenn er glaubte, sein Gleichgewicht im Freundeskreise zu finden, Mißmut, Sorge ertränken zu müssen — dann hatte sie gearbeitet, gedarbt, sich müde gegrämt. Einmal, als er des Nachts von einem Gelage heimkam, hatte er sie, über Rechnungen gebeugt, gefunden, die Augen voll Tränen. Es hatte ihm wohl einen Stich ins Herz gegeben, aber das bessere Gefühl hatte er unterdrückt. Er hatte sie angeherrscht, weshalb sie sich nutzloser Arbeit hingebe. Da hatte ihn ein Blick aus ihren einst so fröhlichen Augen getroffen, ein Blick — der hatte im tiefsten Innern gewirkt und vollendete heute seine Arbeit, jetzt, in dieser glasharten Nacht, in dem unerbittlichen Licht. —

Furchtbar war die Anklage, die in ihm aufstieg! Als er keinen Ausweg aus diesem Siechtum, das sie befallen, sah, da hatte er begonnen, mit ihrem Tode zu rechnen, zu glauben, befreit zu sein, wenn sie ginge. Und wußte nun, daß er ohne sie ein gebrochener Mann war. Da stand jetzt in der Haustür, auf der ersten Stufe, eine kleine Gestalt, schlank und schmal in dem geheimnisvollen Licht. Sein Knabe im Nachtgewand. Er hatte sich aus seinem Bettchen gestohlen, von niemandem betreut. Die Mutter lag im Todeskampf, das Gesinde vernachlässigte ihn, da das Auge der Herrin nicht wachte. Wie öde würde das Leben des mutterlosen Knaben werden! Ein Schnitt ging durch Jürgens Herz: Wenn er Gesine in ein Heilbad geschickt hätte, anstatt zu spielen und zu zechen! Würde dieser Knabe nicht einmal anklagend vor ihm stehen, sagen: „Gib mir meine Mutter wieder!“ Schnellen Schrittes ging er auf das Kind zu, das sich ihm weinend in die Arme warf. „Mutti!“ rief es, „Mutti!“ Jürgen preßte den Knaben an sich und trug ihn in das Haus. Hier rief er nach der Magd, die schuldbewußt herbeieilte. Keiner hatte heute Ruhe gefunden. Jürgen wandte sich wieder dem Garten zu. Da legte sich eine Hand auf seine Schulter. Es war der Arzt. Sendler zuckte zusammen. Würde er nun das Letzte hören?

„Sie ist gerettet, Sendler“, sagte die ruhige Stimme des Arztes. Wie ein Traum, etwas Unmögliches vernahm Jürgen die Botschaft. Wie vorhin in Reue und Schmerz klopften jetzt alle Pulse in Hochspannung. „Wirklich, Doktor?“ vermochte er nur zu fragen.

„Wirklich, mein Freund“, sprach die ernste, ruhige Stimme weiter. „Aber eins muß ich Ihnen sagen. In dieser seltsamen Nacht sind wir aufgeschlossener als am Tage. Diese Lungenentzündung war gar nicht so schlimm. Gefährlicher wurde sie nur, weil Gesine ihr keinen Widerstand entgegensetzte. Und warum konnte sie das nicht? Ich kenne sie von ihrem ersten Atemzuge an. Sie ist eine zu weiche Natur, sie bedarf der Liebe und Rücksicht. Fragen Sie sich, ob sie beides fand. Ich lege sie Ihnen ans Herz. Sie kann zu neuer Kraft erblühen, wenn . . . Vollenden Sie selbst, mein Freund.“ Damit ging der Arzt.

„Wenn sie geschont, behütet, geliebt wird“, vollendete Jürgen stumm und schritt durch das Silber der Nacht einem neuen Tag entgegen.

Aphorismen.

Von Friedrich Hegemann.

Es ist nicht alles freundlich, was lächelt.

*

Man ist noch kein guter Mensch, wenn man das Gute nur so weit ausführt, als es einem bekömmlich ist.

*

Viele glauben nur deshalb, weil ihnen der Zweifel zu große Unbequemlichkeiten verursacht. Andererseits zweifeln viele nur deshalb, um die Gebote und Verpflichtungen eines Glaubens nicht einhalten zu brauchen.

*

Manchmal zeugt es von mehr Geist, gewisse Fragen aufzustellen als auf jede Frage eine Antwort geben zu können.

*

Der gütige Mensch unterscheidet sich vom gutmütigen darin, daß der letztere bald seine guten Werke einstellt, wenn er keinen Dank und Lohn sieht, während der gütige Mensch, selbst wenn er nur Undank findet, durch sein gutes Tun immer noch gütiger wird.

*

Es sollte zu denken geben, daß all die tausend Weisheitssprüche kluger Männer das Wesen der Frau noch immer nicht ergründen können.



Bunte Chronik

* **Die Königin des Küssens.** Amerika hat einen neuen Rekord aufgestellt; denn in diesem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten wurde unlängst das Championat des Küssens ausgetragen. Diese Veranstaltung war von einer Gesellschaft arrangiert worden, welche behauptet, die feinsten elektrischen Stetoskope der Welt herzustellen. Vier Mädchen, die (nach ihrer Aussage) noch niemals einen Mann geküßt hatten, zwei Blonde und zwei Brünette wurden dieser Prüfung unterzogen. Ihre Aufgabe bestand darin, fünf unbekannte Männer zu küssen, wobei die Zunahme der Herztätigkeit vermittels von Stetoskopen gemessen wurde. Als weit überlegene Siegerin ging aus diesem Wettkampf eine Brünette, Miß Elsie Laureton, eine Choristin aus Delmar, Jawa, hervor, die ihre Mitbewerberinnen ganz überlegen mit einer Zunahme ihrer Herztätigkeit um 15 Schläge pro Kuß gegenüber ihrer zweitbesten Konkurrentin schlug.

* **Klappernde Schmetterlinge.** Die Erscheinung, daß Schmetterlinge Töne von sich geben, ist sehr selten zu beobachten. Unter unseren einheimischen Schmetterlingen ist zum Beispiel der bekannte Totenkopf der einzige, der „schreien“ kann, d. h. einen schrillen, hohen Laut hören läßt, sobald man ihn berührt. Diese Laute kommen dadurch zustande, daß das Tier durch seine Mundorgane Luft einsaugt und wieder ausstößt, wobei ein im Inneren der Mundhöhle befindliches kleines Gebilde in tönende Schwingungen versetzt wird. In Südamerika gibt es nun ebenfalls Schmetterlinge, die Laute von sich geben; aber sie schreien nicht, sondern sie klappern. Wenn diese zu den Ageronien gehörenden Falter schnell auffliegen, so ertönt ein gut hörbares Klappern, das besonders seltsam klingt, wenn mehrere Schmetterlinge gleichzeitig umher fliegen. Da das klappernde Geräusch nur während des Fliegens zu hören ist, nimmt man an, daß es durch eine eigenartige Bewegung der Flügel entsteht.

* **Belohnte Frohmütigkeit.** An der Ecke der Grand Street und Lafayette Street in Newyork regelt ein weißbehandschuhter Polizist den Verkehr. Aber er regelt ihn lächelnd. Seine beständige gute Laune bewirkt es, daß die Automobilisten oft einen Umweg machen, um ihre Laune angesichts dieses personifizierten Frohmuts aufzufrischen. Dieser Verbreiter von Optimismus und Lebensfreude ist unlängst belohnt worden: ein großes Unternehmen auf Long-Island hat ein Haus im Werte von 25 000 Dollar bauen lassen und es „Happineß-House“ getauft. Es hat gleichzeitig eine Rundfrage eröffnet, an wen dieses Haus fallen soll. Der lächelnde Verkehrsschutzmann wurde als Kandidat aufgestellt und erhielt mit 2 300 000 Stimmen die absolute Mehrheit. Und am Tage, als dieses erfreuliche Resultat bekannt wurde, stoppten soviel Autos und Fußgänger an der verkehrsreichen Ecke, um dem Schutzmann zu gratulieren, daß der ganze Verkehr absolut stockte. Er mußte rasch abgelöst werden, um einer Verkehrskatastrophe vorzubeugen.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.